

Die Legende von der Begeisterung für den Krieg

Dr. phil. Ernst-Albert Seils, Berlin 2020

1. Kapitel

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein“

Das war die Überschrift des Berliner Lokalanzeigers am 3. August 1914. Die Hausdichter der Tageszeitung, die mit dem Berliner Lokalanzeiger eng verbunden war, hatten in diesen Tagen Konjunktur:

*Lieb Vaterland magst ruhig sein,
Treu bleibt beschützt die Weichsel und der Rhein.
... Wir haben den Krieg nicht begehrt,
Und lang dagegen uns gewehrt;
Jetzt aber heißt's: das Schwert zur Hand
Und frisch drauflos fürs Vaterland!*

Sie gaben so der Stimmung Ausdruck, die in der Bevölkerung angeblich verbreitet war. So hatten es die meisten Politiker Deutschlands jedenfalls gewollt.

Wilhelm II. war am Morgen des 1. August im Berliner Schloss eingetroffen und stellte sich in einer Rede dort zunächst als Friedenskaiser hin. „Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen.“

In seiner Rede führte er aus: „Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Man drückt uns das Schwert in die Hand. Ich hoffe, wenn es nicht in letzter Stunde meinen Bemühungen gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, werden wir das Schwert mit Gottes Hilfe so führen,



dass wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Den Gegnern werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland anzugreifen. ... Und jetzt geht in die Kirche und betet für unser braves Heer.“¹

Die von Redenschreibern in verharmlosender Metaphernsprache gestaltete Ansprache löste vor dem Schloss bei den versammelten Massen den gewünschten Jubel aus.

Schon bei den ersten Hochrufen erschien auch der leitende Regisseur des Ganzen, Reichskanzler Bethmann Hollweg zeigte sich am offenen Fenster und hielt eine kurze Ansprache: „In Ihrem ersten Lied haben Sie unserm Kaiser zugejubelt, ja, für unsern Kaiser stehen wir alle ein. Für ihn lassen wir Gut und Blut. Wenn uns jetzt der Krieg beschieden sein sollte, so sind wir alle bereit, unser Blut zu verspritzen für den Ruhm und die Größe Deutschlands.“²

Am Abend des 1. August begaben sich der Kanzler und seine Mitarbeiter zusammen mit Generalstabschef v. Moltke ins Schloß. Als um 18 Uhr keine Nachricht eingetroffen war, dass Russland seine Mobilmachung wieder aufgehoben hätte, verkündete Moltke im Auftrag des Kaisers die Mobilmachung des deutschen Heeres für den 2. August.

Der Kommentator des Berliner Tageblattes schrieb dazu in der Morgenausgabe des folgenden Tages: „Eins darf das deutsche Volk sich mit aller Bestimmtheit sagen: Wir haben einen Krieg nicht gewollt. Umgekehrt, wir haben alles getan, was in unseren Kräften stand, um ihn zu verhindern. In diesem Bestreben sind wir bis zur äußersten Grenze gegangen.“³

Was sich danach im Berliner Stadtzentrum abgespielt hatte, wurde in den Zeitungen breit ausgemalt. Nachdem die Mobilmachung verkündet worden war, „wälzte sich eine ungeheure Menschenmenge auf der Straße „Unter den Linden“ und stautete sich vor dem Kronprinzenpalais vor der abgesperrten Schlossbrücke. Nach einiger Zeit wurde die Absperrung aufgehoben, und der Kaiser und die Kaiserin erschienen auf dem Balkon. Nach ununterbrochenen Hochrufen der Menge, die in den Schosshof geströmt war, wurden Lieder angestimmt: „Heil Dir im Siegerkranz“, „Deutschland, Deutschland über alles.“ Dann hörte man den Ruf „Ruhe“, und der Kaiser sprach an diesem Tag ein weiteres Mal:⁴

Er dankte für die Liebe und Treue, die ihm erwiesen würden. Wenn es zum Kampfe komme, gebe es keine Parteien mehr. In Friedenszeiten habe ihn in den letzten Zeiten wohl die eine oder andere Partei angegriffen, das verzeihe er von ganzem Herzen. „Wenn unsere Nachbarn uns den Frieden nicht gönnen, dann hoffe und wünsche ich, dass unser gutes deutsches Schwert siegreich aus dem Kampf hervorgeht.“

1 Gekürzt nach der Darstellung der Berliner Zeitung am 1. August

2 Nach Berliner Tageblatt, 2. August

3 Berliner Zeitung, 2. August, Morgenausgabe, danach auch das Folgende

4 Bericht des Berliner Tageblattes Sonntag, 2. August im Wortlaut. Die weiteren Berichte entstammen ebenfalls dieser Zeitung an diesem Tag, sind teilweise gekürzt und neu zusammengestellt.

Danach flutete die immer größere Menge zur Straße „Unter den Linden“. Auf dem Balkon des Kronprinzenpalais zeigte sich das Kronprinzenpaar mit drei Kindern. Man sang „Die Wacht am Rhein“. Vom Schlosstor kamen Offiziere, einer von ihnen schwang den Säbel, andere hatte die Mützen abgenommen und schwenkten sie in der Luft herum. „Nun brach ein unbeschreiblicher Jubel aus. Junge Wehrpflichtige zogen mit ihren hastig geschnürten Kartons durch die Wilhelmstraße in Richtung der Kasernen, „aus deren leuchtenden Augen das Zutrauen strahlte“.

Auch der Potsdamer Platz war schwarz von Menschen, als dort die ersten Extrablätter des Berliner Tageblattes verteilt wurden. „Männer kletterten auf die Wagen, die in der Menge eingeklemt waren, und lasen den Inhalt der Extrablätter laut vor. Ein ungeheurer Jubel entstand. Hochrufe auf den deutschen und den österreichischen Kaiser wechselten fortwährend mit dem Gesang vaterländischer Lieder ab, in den alt und jung, die Herren und Damen in den Cafés, das Straßenpublikum, die Droschkenkutscher, Straßenbahner und die diensthabenden Schutzleute, die auf dem Platz den Verkehr zu regeln bemüht waren, enthusiastisch mit einstimmten.⁵

Was hier ins Bild gesetzt wurde, war das „Augusterlebnis“. Die Botschaft lautete: Die gesamte Bevölkerung, Menschen aus allen Schichten, alt und jung, ganz gleich, welchen Beruf sie hatten, stimmten dem Krieg, den Deutschland nun führen würde, begeistert zu. Im Berliner Lokalanzeiger klang das so: „Es gab kein Nachlassen in dem gemeinsamen Schlag der Herzen, in denen nur das eine Empfinden wachgeworden war, ein Volk zu sein. Es war doch alles neu, weil es ursprünglich aus dem reinen Born der deutschen Volkskräfte ins Leben hineindrängte.“⁶

Wie man über Ursachen und die Schuld am Krieg urteilen sollte, darüber äußerten sich auch die Kommentatoren der großen liberalen Zeitungen, deren Redakteure es besser wissen mussten, nicht. Sie schlossen sich von der glatten Fälschung der Tatsachen nicht aus.

Der 2. August war ein Sonntag. Damit ergab sich die Gelegenheit, dem Geschehen mit weiteren Berichten religiöse Weihen zu verleihen. In den Dom gegenüber dem Schloss waren wieder „Hunderttausende“ und auch die ganze kaiserliche Familie gekommen, viele Offiziere in feldgrauer Uniform. Hofprediger Vietz hatte den Text gewählt „Fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben“. Dann sprach er über den gerechten Kampf, in den Väter und Söhne ziehen müssten. Der gerechte Gott könne es nicht zugeben, dass der Sieg nicht unser sei, die wir ja freventlich aus dem Frieden herausgerissen und auf das Schlachtfeld gedrängt worden seien.

5 Berliner Tageblatt, 1. Beilage, 2. Augst.

6 Berliner Lokalanzeiger, 2. .August



Mit Darstellungen über solche Predigten, Gebete und Gesänge, über Gottesdienste in allen Kirchen Berlins waren am 3. August die Zeitungen gefüllt. Konsistorialrat Goens hatte sich in der Potsdamer Garnisonkirche auf die Frauen spezialisiert. Er legte ihnen dar, welche „großen Aufgaben und Pflichten ihnen in hungrende, arbeitslose Männer, verwitwete Frauen und verwaiste Kinder durchs Land, und schon wieder schickt sich die vom österreichischen Imperialismus entfesselte Kriegsfurie an, Tod und Verderben über ganz Europa zu bringen. Das klassenbewusste Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dieses verbrecherische Treiben der Kriegshetzer. Die evangelische Kirche hatte verstanden, welche Rolle sie spielen musste, Oberhofprediger Döring hielt einen Gottesdienst vor dem Bismarckdenkmal in der Siegesallee ab.

Die Stimmung wurde am 3. und 4. August mit Lügen, die wahrscheinlich von Zeitungsredakteuren in die Welt gesetzt wurden, weiter aufgeheizt. Russische Spione hätten versucht, den Kronprinzen zu ermorden, „Kosaken haben damit begonnen, unsere Ostmarken zu überschwemmen“. Französische Offiziere hätten in deutschen Uniformen die Grenze nach Lothringen überschritten und deutsche Grenzposten angegriffen. Französische Flugzeuge seien über deutsches Gebiet eingeflogen, hätten in der Umgebung von Nürnberg Bomben abgeworfen, um zu versuchen, Bahnanlagen zu zerstören.

Nach dem Berichten des Lokalanzeigers erklärte der Kaiser aus diesem Grund am 3. August seinen beiden Nachbarstaaten den Krieg - und nicht etwa weil Russland sich geweigert hätte, die Mobilmachung in der gesetzten Frist zurückzunehmen und Frankreich nicht erklärt hätte, dass es neutral bleiben werde.⁷

⁷ Berliner Lokalanzeiger, 3. und 4. August.

Das sogenannte Augusterlebnis wurde später insbesondere durch die Veröffentlichung von Reden einiger Professoren der Berliner Universität, die den Kriegsbeginn feierten, noch einmal eindrucksvoll rekonstruiert. Der Rechtshistoriker Otto v. Gierke erklärte: „Wir begrüßen diesen Krieg auch als ein durch göttliche Fügung uns gesandtes Heil.“ Der Germanist Gustav Roethe legte seine Empfindungen in folgender Weise dar: „Jetzt fühlen wir uns frei, jetzt fühlen wir uns genesen, und wir empfinden durch allen furchtbaren Ernst das tiefe, unendliche Glück eines großen Vollgefühls, wie der Alltag es uns nie geschenkt hat. Das ungeheure Erlebnis, es bindet uns zusammen, es reinigt uns.“ Ernst Troeltsch beschwor den „Zauber männlich heldischer Gesinnung“.

In das Dasein dieser fleißigen Gelehrten, deren nüchterne Arbeit, waren aufwühlende Gefühle eingebrochen.⁸

2. Kapitel

Der Krieg wurde von den Medien gemacht

Mit der Stimmung der Mehrheit der in Deutschland lebenden Menschen hatte das, was in den Medien über Begebenheiten im Berliner Stadtzentrum berichtet wurde, wenig zu tun. Wie die deutsche Bevölkerung wirklich auf die Mobilmachung reagierte, wurde in der neueren Forschung oft erklärt.⁹

Zu den besten Darstellungen, die zeigen, wie Menschen den Kriegsausbruch erlebten, gehören die Tagebuchaufzeichnungen des dänischen Abgeordneten Hans Peter Hanssen, der im Reichstag die dänische Minorität Nordschleswigs vertrat.¹⁰

Bevor er am 2. August 1914 nach Berlin abfuhr, erlebte er, mit welcher Härte die Militärbehörden zuschlugen, nachdem der Drohende Kriegszustand erklärt worden war. Er wurde am 1. August als „unsicheres Element“ in seinem Heimatort Apenrade verhaftet und dort in eine Arrestzelle gesperrt. Da er als Reichstagsabgeordneter Immunität genoss, ließ man ihn aber einen Tag später frei. Der Abschied von seinem Sohn, der eingezogen wurde, und der von vielen anderen jungen Leuten aus seiner Verwandtschaft verlief tränenreich. Die Frauen, die ihre Männer oder Söhne ziehen lassen mussten, weinten und zitterten vor Erregung am ganzen Leib.

8 Kurt Flasch, Die geistige Mobilmachung, Die deutschen Intellektuellen und der Erste Weltkrieg, Berlin 1999, Gesamtdarstellung; Deutsche Reden in schwerer Zeit, gehalten von Professoren der Berliner Universität, Bd. 1, Berlin 1915, S. 17, S. 90

9 Jeffrey Verhey, Der Geist von 1914 und die Erfindung der Volksgemeinschaft, Hamburg 2000; Ernst-Albert Seils, Weltmachtstreben und Kampf für den Frieden, a.a.O., S. 110 - 119.

10 Hans Peter Hanssen, Diary of an Dying Empire, englische Ausgabe des Tagebuchs, Indiana 1955, S. 7 - 25

Einigen jungen Leuten, die auf dem Bahnhof vaterländische Lieder sangen, schenkte niemand Aufmerksamkeit. „Hinter ihrer zur Schau getragenen Unbeschwertheit konnte man leicht ihre Angst vor der Zukunft erkennen.“ Im Eisenbahnzug auf der Fahrt nach Altona war die Stimmung traurig, die Einberufenen saßen schicksalsergeben auf den Bänken. „Es gab keine Begeisterung, keine Fröhlichkeit, nur bedrückende Angst und tiefe Resignation. Als bei der Abfahrt des Zuges eine Stimme rief ‚Hau feste druff‘, sah man auf den Gesichtern der Frauen, die ihre Männer in die Garnisonen begleiteten, ein schmerzhaftes Zucken.“



Nach seiner Ankunft auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin musste Hanssen seine Koffer durch das ganze Stadtzentrum schleppen. „Ich las hochtönende Zeitungsberichte, in welchen der Jubel und der Enthusiasmus in Berlin beschrieben wurden. In Wahrheit zu urteilen, was ich auf meinem Weg zum Hotel reichlich zu sehen Gelegenheit hatte, stand offensichtlich im Gegensatz dazu. Es wurden Extraausgaben von Zeitungen verteilt: „Die Russen haben bereits die Grenze überschritten.“ Die Leute griffen nach diesen Flugblättern, aber sie lasen sie voller Angst. Ich ging die Leipziger Straße entlang zum Café Viktoria ‚Unter den Linden‘. Es wurden Extraausgaben von Zeitungen verteilt: „Die Russen haben bereits die Grenze überschritten.“ Die Leute griffen nach diesen Flugblättern, aber sie lasen sie voller Angst. Ich ging die Leipziger Straße entlang zum Café Viktoria ‚Unter den Linden‘. Der Eindruck vertiefte und befestigte sich. Eine schwere, traurige und bedrückte Atmosphäre lastete über der ganzen Stadt. Dann neue Extraausgaben, und zwar von der Deutschen Tageszeitung, die alle kauften, mit riesigen Schlagzeilen betreffend die Bombenabwürfe über Nürnberg. Es war offensichtlich, wie nervös Leute wurden, als sie das lasen.“

Vor einer Gaststätte erlebte Hanssen die Jagd nach Spionen, die sich „wie eine Seuche ausgebreitet hat.“ Erst als er am Abend zum Hotel zurückging, fuhren am Potsdamer Platz in schnellem Tempo einige Autos voll mit Offizieren vorbei, die mit ‚Hurra‘ begrüßt wurden. Im Café Pikadilly, bereits in Café Vaterland umbenannt, wurden patriotische Melodien gespielt, und das Publikum sang mit. „Da war großer Tumult, aber es handelte sich um leichtfertige, oberflächliche Menschen.“

Wenn Reichstagsabgeordnete sich von dieser Stimmung, wie sie angeblich besonders im Stadtzentrum Berlins in Erscheinung trat, anstecken ließen, dann müssen sie wohl dazu gerechnet werden.

3. Kapitel

Skrupel, Selbstzweifel, Irrtümer und knallharte Machttechnik – Kanzler Bethmann Hollweg übernimmt die Regie

Einen interessanten Einblick in die Kriegsentstehung bietet Riezlers Tagebuch. In der Forschung dürfte das nicht mehr zu bestreiten sein.¹¹

Am 6. Juli, dem Tag der Abfahrt des Kaisers zu seiner Norwegenreise, fuhr Bethmann Hollweg in Begleitung seines Sekretärs Kurt Riezler wieder zurück zum Sommeraufenthalt auf sein Gut Hohenfinow, etwa 50 Kilometer nordöstlich von Berlin.¹²

11 Holger Afflerbach, Einleitung zu der Neuauflage von Kurt Riezlers Tagebüchern, Göttingen 2008

12 Er war dorthin am 4. Juli gefahren, kam nur für den 5. und 6. Juli nach Berlin bzw. Potsdam

Bethmann Hollwegs Frau war etwa 8 Wochen vorher gestorben, die Stimmung im Schloss und im Park war düster, er selbst melancholisch, depressiv.¹³

Der Kanzler zeigte sich davon überzeugt, dass es seine Aufgabe war, das Deutsche Reich zu Größe und Machtentfaltung zu führen. Seiner Wut über den preußischen Adel und die rückwärtsgewandten Konservativen gab er freien Lauf. Ihn empörte die Kriegshetze der Rechten. Tirpitz nannte er ein politisches Kind. Den gemäßigten Teil der Sozialdemokraten könne man in den Staat integrieren, so die innenpolitische Stagnation überwinden. „Ringsherum Verblendung, dicker Nebel über dem Volk.“ Österreich – Ungarn hielt er für nicht lebensfähig, als Verbündeter sei es nicht zu gebrauchen. „Wir werden ewig hinter diesem schwachen Staat hinterherhinken müssen.“

Aber die Habsburgermonarchie sei Deutschlands letzter Verbündeter. An dieser These hielt der Kanzler unverrückbar fest. Was ihn am meisten beunruhigte, war die wachsende Macht Russlands. Er wiederholte ständig die von der Presse und der Rüstungslobby verbreiteten Vorstellungen von dessen zukünftiger militärischer Stärke.

Manchmal begann er zu spekulieren. „Kommt der Krieg nicht, will der Zar nicht, oder rät das bestürzte Frankreich zum Frieden, haben wir doch noch die Aussicht, die Entente über diese Aktion auseinander zu sprengen.“ dass es zu einem Krieg kommen konnte, sah er also voraus. Das waren allerdings wohl nur Gedankenspiele, weil er keinen Ausweg mehr sah.¹⁴

Er vertraute auf den Schlieffenplan, schien aber, wie auch Generalstabschef Hellmuth v. Moltke selbst, von dem Konzept nicht ganz überzeugt zu sein.¹⁵

Bethmann Hollweg brütete vor sich hin, schwieg. Bei dem, was er tat, war ihm nicht wohl. Etwas Neues fiel ihm dennoch nicht ein. Jedenfalls sprach er es nicht aus. Die Einstellung Englands, über dessen mögliche Eingriffsbereitschaft Botschafter Fürst v. Lichnowski ihn mehrmals unterrichtet hatte, schien für ihn kein Thema zu sein. An der sogenannten Blankovollmacht zweifelte er nicht, obwohl er erkannt hatte, wie fragwürdig es war, sie gegeben zu haben. „Wir haben unsere Unterstützung eindeutig zugesagt.“

Über Deutschland walte eben ein „Fatum“, der Krieg sei nicht zu vermeiden, stellte er bei seiner Abreise fest. Eine Art höhere Macht habe bestimmt, dass er geführt werden müsse.

13 Kurt Riezler, Tagebücher - Aufsätze – Dokumente, herausgegeben von Karl Dietrich Erdmann, Göttingen 1972, S. 181 – 195, danach das Folgende

14 Zur sogenannte Risikotheorie, wie sie Karl Dietrich Erdmann, Andreas Hillgruber u.a. vertraten, die auf diesen Bemerkungen fußt, siehe Ernst-Albert Seils, Weltmachtstreben und Kampf für den Frieden, a.a.O., S. 97 - 107

15 Zu Moltkes Selbstzweifel Gotthard Jäschke, Die Ernennung des jüngeren Moltke zum Generalstabschef, Münster 1971, S. 9 - 11

Wer die Tagebucheinträge Riezlers liest, der erfährt aber auch, mit welcher Umsicht und Perfektion der Kanzler in diesen Tagen die planmäßige Vorbereitung des Krieges betrieb. Dass er nun geführt werden sollte, schien trotz aller Bedenken beschlossene Sache zu sein. Riezler notierte:

Erlasse zur Mobilmachung wurden vorbereitet, Gesetze zur Versorgung der Angehörigen von eingezogenen Soldaten, solche für die Umstellung der Produktion der Betriebe auf Kriegswirtschaft. Formuliert wurde ein Text für das sogenannte Ermächtigungsgesetz, mit Hilfe dessen alle Maßnahmen, die zur Kriegführung notwendig waren, mit Genehmigung des Bundesrates, aber nicht durch die Zustimmung des Reichstags, ermöglicht werden sollten. Mit dem Präsidenten der Reichsbank, Rudolf Havenstein, erörterte der Kanzler die notwendigen Finanzierungsgesetze. Der gesamte Krieg sollte über Kredite finanziert werden. Es mussten Darlehenskassen geschaffen werden, von denen Kommunen und Wirtschaftsunternehmen unter freizügigsten Bedingungen Anleihen gewährt werden konnten. Das Post-, Telegraphen-, Wechsel- und Bankrecht sollte verändert werden, der Umtausch von Papiergeld in Gold- und Silbermünzen sollte nicht mehr möglich sein.

Am 27. brach Bethmann Hollweg seine Zelte in Hohenfinow ganz ab. „Der Kanzler ist ganz verändert, hat keine Minute Zeit zu grübeln und ist daher frisch, aktiv und lebendig,“ schrieb Riezler am 27. Juli in sein Tagebuch. Den Vorschlag des englischen Außenministers Grey, eine internationale Konferenz nach London einzuberufen, lehnte der Kanzler ab. Mit dem englischen Botschafter Eduard Bosch verhandelte er erst am späten Abend des 29. Juli. Für Aktivitäten, die den Frieden hätten bewahren können, hatte er keine Zeit.

Bei seinen Zweifeln handelte es sich um Skrupel des Gewissens. Was Bethmann Hollweg wirklich fühlte, richtige Einsichten, verdrängte er. In seinem Denken bewegte er sich hauptsächlich in der Urteilebene seines Standes. „Wer das Schicksal packt, der hat es“, heißt es in einer Eintragung Riezlers.

Ein enger Kreis von Politikern und Militärs hatte auf deutscher Seite die Fäden in der Hand. Aussichtsreiche Versuche, die Krise durch Beratungen auf internationaler Ebene zu bewältigen, wurden von ihnen sabotiert. Dass sie unter dem Einfluss der Medien, der Meinungsmache der rechten Presse standen, wurde oft gezeigt. Was Krieg bedeuten würde, hatten ihnen August Bebel, Hugo Haase und viele andere führende Sozialdemokraten mehr als deutlich gesagt. Sie waren sich aller Risiken bewusst. Das geht auch aus ihrem Verhalten in den Tagen nach der Kriegserklärung Österreichs an Serbien hervor, auf das im folgenden Kapitel eingegangen wird.

Die von Christopher Clark vertretene Auffassung, sie seien Schlafwandler gewesen, lässt sich nicht nachvollziehen.¹⁶ Dass österreichische und deutsche Politiker die Gelegenheit, den Krieg herbeizuführen, nutz-

¹⁶ Das versucht Christopher Clark in deinem Buch zu beweisen. Die These scheint falsch, schon weil das Quellenmaterial willkürlich und keineswegs fachgerecht ausgewertet wird.

ten, ihn jedenfalls nicht verhindert wollten, das geht auch aus der vorstehenden Analyse über das Verhalten des deutschen Kanzlers hervor.

4. Kapitel

Proteste gegen den Krieg.

Dass es nach dem Mord in Sarajewo zu einem europäischen Krieg kommen könnte, glaubte man in der sozialdemokratischen Partei zunächst nicht. Niemand konnte sich das vorstellen, die gesamte sozialdemokratische Presse urteilte so.¹⁷ Der Parteivorstand veröffentlichte aber sofort, nachdem das österreichische Ultimatum an Serbien bekannt geworden war, am 25. Juli, einen Aufruf, dessen Formulierungen die Handschrift Hugo Haases, des Vorsitzenden der stärksten Reichstagsfraktion, trägt. Da Ebert, Scheidemann und Molkenbuhr nicht anwesend waren, wurde er in dem kleinen Kreis von anwesenden Vorstandsmitgliedern formuliert.¹⁸ Kein veröffentlichtes Manifest in Deutschland lehnte den Krieg im Juli 1914 in einer so leidenschaftlichen, überaus scharfen und wirkungsvollen Sprache ab.¹⁹

„Noch dampfen die Äcker auf dem Balkan von dem Blute der zu Tausenden Hingemordeten, noch rauchen die Trümmer verheerter Städte, verwüsteter Dörfer, noch irren hungernde, arbeitslose Männer, verwitwete Frauen und verwaiste Kinder durchs Land, und schon wieder schickt sich die vom österreichischen Imperialismus entfesselte Kriegsfurie an, Tod und Verderben über ganz Europa zu bringen. ... Das klassenbewußte Proletariat Deutschlands erhebt im Namen der Menschlichkeit und der Kultur flammenden Protest gegen dieses verbrecherische Treiben der Kriegshetzer.“



17 Jürgen Kuczynski, *Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und die deutsche Sozialdemokratie*, Berlin 1957, S. 3 - 38
 18 Es gab keine spezielle Sitzung des Parteivorstandes, siehe *Die Reichstagsfraktion der deutschen Sozialdemokratie 1898 bis 1918*, 2. Bd. S. 3

19 „Der Text wurde von Haase entscheidend beeinflusst.“ Ernst Haase, Hugo Haase, a.a.O., S. 24 f.

Es fordert gebieterisch von der deutschen Regierung, dass sie ihren Einfluss auf die österreichische Regierung zur Aufrechterhaltung des Friedens ausübe, und falls der schändliche Krieg nicht zu verhindern sein sollte, sich jeder kriegerischen Einmischung enthalte. ...

Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf dem Machtkitzel der österreichischen Gewalthaber, den imperialistischen Profitinteressen geopfert werden. ... Parteigenossen, wir fordern Euch auf, sofort in Massenversammlungen den unerschütterlichen Friedenswillen des klassenlosen Proletariats zum Ausdruck zu bringen! Der Weltkrieg droht! Wir wollen keinen Krieg. Nieder mit dem Krieg!“ Die herrschenden Klassen, die Euch im Frieden knebeln, verachten, ausnutzen, wollen Euch als Kanonenfutter missbrauchen. ... Nieder mit dem Krieg! Hoch die internationale Völkerverbrüderung!“

Dieser Aufruf wurde von allen größeren sozialdemokratischen Zeitungen in den folgenden Tagen abgedruckt, meist wirkungsvoll in großen Lettern auf der ersten Seite platziert.

In deren Wohnung erschien daraufhin am Morgen des 26. Juli ein Bote, der die beiden Vorsitzenden der Sozialdemokraten, Hugo Haase und Friedrich Ebert, zu einer Unterredung mit Unterstaatssekretär Drewes bat. Da Ebert im sich im Urlaub auf der Insel Rügen befand, bat Haase den Kassierer der Partei, Otto Braun, ihm zu begleiten. Und schickte ihm ein Telegramm. Dieser war auch zunächst dazu bereit.

Die Magdeburger Volkszeitung bezeichnete die o.g. Berichte als „Schwindel“. Die serbische Regierung habe Österreich gegenüber „größtes Entgegenkommen“ gezeigt, ihre Antwortnote werde unterdrückt. Die Berichte über „die Politik der Straße“ seien weit übertrieben. Die Menschen seien hauptsächlich in die Stadtzentren gefahren, um über die neusten Nachrichten informiert zu werden. „Aber in diesen Massen sah man nichts von Begeisterung, Es war die graue Sorge, die die Stirne der Männer und Frauen umwölkte, und nur Äußerungen des Bangens über das, was entstehen könnte waren zu hören.“²⁰

Als Otto Braun „Unter den Linden“ eingetroffen war und von dort zum Preußischen Staatsministerium in der Wilhelmstraße 63/64 gehen wollte, sah er diesen Bau von einem starken Polizeiaufgebot gesichert, darauf ergriffen ihn derartige Ängste, in das Gebäude hineinzugehen, Er meinte, er würde dort sofort verhaftet werden.

Haase war schon ins Ministerium hineingegangen. Er verhandelte also mit Drewes allein.²¹

Der Unterstaatssekretär empfing den Parteivorsitzenden der Sozialdemokraten offenbar freundlich. Für die Behandlung der Sozialdemokraten hatte Bethmann Hollweg 25. Juli ein Konzept festgelegt: ²² Es sei nicht erwünscht, dass politische Parteien durch Unterdrückung ihrer Presse und durch Verhaftung ihrer Führer von vornherein in einen scharfen Gegensatz zur Regierung hineingetrieben würden. Verfolgt wurde der

²⁰ Magdeburger Volksstimme, 28. Juli 1914, 1. Beilage

²¹ Hinweis auf Notizen Haases im Vorwärts, 7.11.1929; ferner Protokoll der Reichskonferenz der Sozialdemokratie vom 21., 22. und 23 September 1916, Berlin 1916, S. 60 f.

²² Wilhelm Deist, Militär und Innenpolitik im Weltkrieg, I. Teil, a.a.O., S. 188, S. 191

Plan, die Sozialdemokraten auf die Seite der Regierung hinüberzuziehen und sie nach Möglichkeit für eine Unterstützung des Krieges zu gewinnen. Nach einem Schreiben Falkenhayns an die preußischen Generalkommandos, die bei Erklärung des verschärften Kriegszustandes die Polizeigewalt ausüben würden, wurden der Presse und für Versammlungen in geschlossenen Räumen in einem begrenzten Umfang Betätigungsmöglichkeiten eingeräumt. Strenge Überwachung war allerdings angeordnet worden, und Verbote konnten jederzeit ausgesprochen werden.

Drewes betonte Haase gegenüber, er habe nichts gegen Demonstrationen einzuwenden. Er wollte von ihm aber wissen, ob Gewalt angewendet werden würde. Offenbar war man im preußischen Innenministerium zu diesem Zeitpunkt daran interessiert, Deutschlands Friedensbereitschaft vor aller Welt auch auf diese Weise herauszustellen.

Anschließend legte Unterstaatssekretär Drewes Haase die Leitlinien der deutschen Politik gegenüber Österreich dar, so wie sie in dieser Phase befolgt wurden. Deutschland wirke auf eine Lokalisierung des Krieges hin. Sollte das nicht gelingen, werde es aber seine Beistandspflicht gegenüber Österreich erfüllen.

Haase widersprach. Er wies ihn auf den Wortlaut des Zweibundvertrages hin. Es handele sich um ein reines Defensivbündnis. Wenn Österreich, nachdem Serbien alle wesentlichen Forderungen des Ultimatums erfüllt habe, ihm dennoch den Krieg erkläre, gäbe es für Deutschland keine Beistandspflicht.

Dann versicherte Haase dem Vertreter der preußischen Regierung, dass die Sozialdemokraten bei Friedensdemonstrationen in keinem Falle zu Gewalt aufrufen würden. Von sich aus würden sie den Polizeibehörden keinen Anlass zum Einschreiten geben. Dass es zu Ausschreitungen kommen könne, wenn Friedensdemonstranten auf der Straße von der kriegsbegeisterten, nationalistischen Menge provoziert würden, dafür könne er aber nicht garantieren. Drewes war beruhigt. Die Unterredung verlief höflich und in gutem Einvernehmen.

Alle großen sozialdemokratischen Zeitungen riefen in ihren Ausgaben vom 27. und 28. Juli für den 29. Juli zu „Protestversammlungen gegen Krieg und Kriegshetze“ auf.²³ Es wurde beschrieben, welche Auswirkungen der Krieg für das Leben der Menschen haben werde. Er werde Arbeitslosigkeit, Hunger und Elend mit sich bringen. „Zehntausende werden zu Witwen, Hunderttausende Kinder zu Waisen werden. Geschäftsleute und Handwerker müssten ihre Betriebe schließen, Kleinrentner würden in den Abgrund stürzen.“²⁴

Seit Dienstag, dem 28. Juli abends wurden in vielen Städten in ganz Deutschland Friedenskundgebungen veranstaltet.

23 Magdeburger Volksstimme, 27. August 1914

24 Magdeburger Volksstimme, 28. Juli 1914

Meist waren die Innenstädte von der Polizei abgeriegelt. In Berlin kamen in 27 überfüllten Versammlungen etwa 100 000 Arbeiter zu Protestversammlungen zusammen.²⁵ Im Stadtzentrum ritten Polizisten auf Pferden in die Menge, um Züge aufzulösen. Dennoch gelang es am 28. Juli etwa 2000 Kriegsgegnern in die Friedrichstraße vorzudringen. Bei Gegendemonstrationen kam es zu Zusammenstößen mit Kriegsbefürwortern und teilweise zu brutalen Einsätzen der Polizei. In vielen Orten verboten die Polizeibehörden Protestversammlungen unter freiem Himmel, daher wurden sie meist in Säle verlegt.²⁶

Es gab solche in 32 Stadtteilen Berlins, 19 in Hamburg, weitere in Bremen, Dresden, im Rheinland und im Ruhrgebiet, in Elberfeld-Barmen, Braunschweig, Brandenburg, München, Bielefeld, Frankfurt bis hin zu ganz kleinen Orten in ganz Deutschland. Der „Vorwärts“ und die „Leipziger Volkszeitung“ berichteten von 126 Antikriegskundgebungen in 91 Städten und Gemeinden. Es gab kein Gebiet Deutschlands, das davon ausgenommen war. In Stuttgart wurde Militär gegen die massenhaft protestierenden Arbeiter eingesetzt.

Der Chefredakteur der Berliner Tageszeitung Theodor Wolff beschreibt Reaktionen auf den Kriegsausbruch zusammenfassend so: „Das Volk empfing den Krieg mit gepresstem Herzen“, es empfand ihn in schlaflosen Nächten wie ein umklammerndes Riesengespenst“. Das bestätigte auch der Reichstagsabgeordnete der Fortschrittlichen Volkspartei Georg Gothein im Gespräch mit Hanssen: „Es gibt keine Begeisterung für den Krieg im Lande, im Jahre 1870 war das anders.“²⁷

Von den Rednern wurde auch aufgezeigt, mit welcher Unterstützung Frauen und Kinder zum Wehrdienst einberufener Arbeiter zu rechnen hätten: Im Sommer erhalten die Frauen im Monat 6 Mark Unterstützung, im Winter 9 Mark, für jedes Kind gibt es monatlich 4 Mark. 35

5. Kapitel

Albert Südekum bei Bethmann Hollweg – die Flucht Eberts und Brauns - Angst und Anpassung in der Sozialdemokratischen Partei

Während der Heimfahrt von Hohenfinow nach Berlin am 27. Juli 1914 bemerkte Bethmann Hollweg im Gespräch mit Kurt Riezler: „Im übrigen werden die Sozialdemokraten von allen Seiten bearbeitet.“²⁸ In welcher Form das geschah und welche Parteimitglieder von Regierungsvertretern unter Druck gesetzt wurden, um ihren Widerstand gegen den Krieg zu brechen, ist weithin unbekannt.

25 Telegramm Brauns an Haase nach Brüssel, in: Georges Haupt, Der Kongress fand nicht statt, Die sozialistische Internationale 1914, Wien u.a 1967, S. 179 f.

26 Wolfgang Kruse, Krieg und nationale Integration, Essen 1993, S. 30 – 42; Magdeburger Volksstimme, Beilage vom 31. Juli 1914, auch zum Folgenden; Magdeburger Volksstimme, Beilage 31. Juli 1914

27 Hans Pater Hanssen, a.a.O., S. 14; Wolff nach Verhey, a.a.O., S. 20, S. 24

28 Kurt Riezler, Tagebücher, a.a.O., S. 193

Bei Haase hatten sie keinen Erfolg, wohl aber bei anderen. Einer von ihnen war Rechtsanwalt Albert Südekum. Er war Reserveoffizier, trug bei geeigneten Gelegenheiten Leutnantsuniform, wohnte in gutsituierten Verhältnissen im bürgerlichen Stadtteil Berlin-Zehlendorf.

Innenstaatssekretär Clemens v. Delbrück war mit ihm bekannt und lud ihn wahrscheinlich am 24. Juli zu einem Gespräch in sein Ministerium ein. Aus der Unterredung wurde deutlich, dass in der Partei ganz unterschiedliche Einstellungen zum Krieg bestanden. Man kann davon ausgehen, dass bereits vor dem 1. August, als sich Vertreter des rechten Flügels, wie David, Göhre, Schöpflin, Heine, Robert Schmidt und andere, zu einer Verabredungen in einem Café in der Potsdamer Straße verabredeten, bestimmten Absprachen getroffen worden waren.²⁹

Das Gespräch zwischen Delbrück und Südekum war für Bethmann Hollweg der Schlüssel, um den Spaltungsprozess bei den Sozialdemokraten entscheidend voranzubringen. Er lud ihn telephonisch für den 29. Juli ins Reichskanzleramt ein. Was sich abspielte, wurde erst 1956 durch die Veröffentlichung eines Briefes bekannt, den Südekum noch am gleichen Abend an Bethmann Hollweg schrieb.³⁰

Der Kanzler nahm sich für die Unterredung mit ihm eineinhalb Stunden Zeit. Südekum schien vor Ehrfurcht geradezu erstarrt zu sei. Er hatte kein Amt in der Partei, niemand hatte ihn beauftragt, mit dem Kanzler zu verhandeln, und niemand aus dem Vorstand wurde darüber informiert.

Der Kanzler hatte den „Vorwärts“ vom 29. Juli mitgebracht. In diesem wurde die Kriegserklärung Österreichs an Serbien scharf kritisiert. Jedes Eingreifen Deutschlands zugunsten Österreichs sei vertragswidrig. Kein deutscher Soldat dürfe seine Knochen für die Kriegshetzer opfern. Südekum distanzierte sich davon. Der Vorwärts habe nur die Friedenssehnsucht seiner Partei zum Ausdruck gebracht. Die wahre Meinung der Sozialdemokratie werde dort nicht vertreten. Streiks und Sabotage werde es nicht geben. Man habe das schreiben müssen „um nicht den anderen das Feld allein zu überlassen“.

Südekum begab sich sofort nach dem Gespräch in das Gebäude der Parteileitung und fand dort Ebert, Braun, Hermann Müller, Bartels und Rudolf Fischer versammelt. Haase war noch nicht aus Brüssel zurückgekehrt. Er berichtete ihnen brühwarm, was er soeben gehört hatte, und auch darüber, was ihnen allen laut Bethmann Hollweg drohe, wenn die Protestaktivitäten und die Veröffentlichung von Artikeln, wie sie am 29. Juli erschienen waren, nicht unterbunden würden.

Noch am Abend dieses Tages schrieb Südekum an Kanzler Bethmann Hollweg einen fast kriecherischen Brief. Er bestätigte ihm, dass alles, was bisher geschehen war, nur vom Wunsch beseelt sei, „dem Frieden zu dienen Der seiner Verantwortung bewusste Parteivorstand erkennt die Notwendigkeit einer Vermeidung von zweideutigen oder immer geartete Aktion“ der Sozialdemokraten an. Ganz offensichtlich hatte

²⁹ David, Kriegstagebuch, a.a.O., S. 5

³⁰ Jürgen Kuczynski, Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs und die deutsche Sozialdemokratie, Berlin 1957, S. 77 ff.

Bethmann Hollweg damit gedroht, wie es die Militärbefehlshaber vorgesehen hatten, sie nach Ausrufung des Drohenden Kriegszustandes allesamt einzusperren. Er sicherte Südekum zu, er werde ihn, wenn das passieren sollte, informieren.

Darauf erinnerte Südekum Bethmann Hollweg an sein Versprechen, ihn im Falle von drohenden Verhaftungen von Vorstandsmitgliedern zu benachrichtigen: „Endlich darf ich aber noch aus der Unterredung mit den Mitgliedern des Parteivorstandes geschöpften Überzeugung Ausdruck verleihen, dass der von Euer Excellenz unternommene Schritt gelegentlicher direkter Mitteilung in kritischen Momenten dankbar begrüßt und auf volles und sympathisches Verständnis gestoßen ist.“ Wohl um zu prüfen, ob Bethmann Hollweg seine Zusage halten würde, schloss Südekum eine Bitte an: Er sprach den Wunsch aus, die Ausweisung des Vorwärtsredakteurs Rudolf Hilferding, der Österreicher war, rückgängig zu machen. Das erfolgte am nächsten Tag. Es wurde also zwischen dem Kanzler und einem Teil des sozialdemokratischen Parteivorstandes eine Art Deal ausgehandelt: Keine Verhaftung führender Sozialdemokraten gegen Änderung der Presseveröffentlichungen, keine Warnung vor dem Krieg in der bisherigen Form, keine Aufforderung zu Straßenaktionen mehr.

Ebert und Braun waren durch die Mitteilung, dass mit Verhaftungen zu rechnen war, offenbar völlig schockiert und beschlossen, sofort ihre Koffer zu packen und in die Schweiz zu fahren. Sie hoben, zumal der Run auf Banken bereits voll im Gang war, Teile des Parteivermögens ab, überwiesen wahrscheinlich auch höhere Beträge auf ein Züricher Konto. Am folgenden Tag stiegen sie in den Zug nach Zürich. Morgens um 6 Uhr kamen sie in Basel an.

Die italienische Delegierte des Brüsseler Kongresses, Angelica Balabanoff, auf der Heimfahrt nach Rom, sah die beiden, auf dem Baseler Bahnsteig „an sich vorüberhasten“.³¹ Was sie dort eigentlich wollten, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wollten sie sich nur Sicherheit bringen. Die Reaktion der beiden Parteiführer zeigt etwas von der Erschütterung der Menschen beim Ausbruch des Krieges. Braun hatte Todesvisionen, das Trauma aus der Zeit seine Einkerkierung im Königsberger Gefängnis beherrschte ihn.³²

In Zürich erfuhren sie, dass in Deutschland die Mobilmachung angeordnet und danach der Krieg an Russland und Frankreich erklärt worden war. Vom Parteivorstand erhielten sie an ihre Deckadresse keine Nachricht. Braun blieb bis zum 12. August in Zürich, Ebert wollte an der Reichstags-sitzung vom 4. August teilnehmen und kehrte früher nach Berlin zurück.

31 Schilderung bei Hagen Schulze, a.a.O., S. 174 ff.

32 In der Literatur, z. B. bei Hagen Schulze, a.a.O., S.177 f., und bei Walter Mühlhausen, Friedrich Ebert 1971 -1925, a.a. O., S. 72 f. , wird das Versagen verharmlost. Als Vorsitzender der SPD hätte Ebert seine Aufgabe in Berlin gehabt. Dass Ebert und Braun eine Widerstandsgruppe aufbauen wollten, ist Spekulation. Richtig mag sein, dass ein Teil des Vorstandes die beiden Kollegen losschickte.

Im Preußischen Staatsministerium stellte Bethmann Hollweg am 30. Juli fest, die Stimmung sei gut. „Auch von der Sozialdemokratie und vom sozialdemokratischen Parteivorstand sei nichts Besonderes zu befürchten, „wie ich aus Verhandlungen mit dem Abgeordneten Südekum glaube schließen zu können“.³³



6. Kapitel

Der Parteivorstand fügt sich, Protestveranstaltungen gegen den Krieg werden abgesagt

Am Nachmittag des 30. Juli tagte der Parteivorstand ohne Braun und Ebert. Haase war aus Brüssel zurückgekehrt. Er muss direkt vom Bahnhof in das Vorwärtsgebäude in der Lindenstraße, im Berliner Zeitungsquartier, gegangen sein. Während er im Zuge von Brüssel nach Berlin saß, war bei den Zeitungsredaktionen die Meldung eingetroffen, dass Russland am Abend in einem Teilgebiet der südwestlichen Bezirke die Mobilmachung angeordnet hatte. Daraufhin hatte die deutsche Regierung „den Drohenden Kriegszustand“ erklärt.

Man beriet unter Haases Leitung über eine neue Proklamation zur Veröffentlichung im Vorwärts am nächsten Tag.³⁴ Da rief Friedrich Stampfer an, der die Parteikorrespondenz herausgab, deren Artikel von den meisten SPD-Zeitungen nachgedruckt wurden. Man müsse auf die russische Mobilmachung reagieren. Er hatte einen Artikel mit der Überschrift „Sein oder Nichtsein“ entworfen, in dem es u. a. hieß: „In dem Au-

³³ Nach Jürgen Kuczynski, a.a.O., S. 80

³⁴ Philipp Scheidemann, Memoiren eines Sozialdemokraten, 1. Bd., Ausgabe Hamburg 2010, S. 104 ff.

genblick aber, in dem das weltgeschichtliche Ringen beginnt, - und wir wissen nicht, um wie viele Stunden wir von ihm noch getrennt sind, - ändern sich auch die Aufgaben des deutschen klassenbewussten Proletariats. ... die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes hat diesen Krieg nicht gewollt, aber es gibt in ganz Deutschland keine Partei, und wir glauben keinen Menschen, der in diesem Krieg eine Niederlage Deutschlands will.“

Haase sprang erregt auf und protestierte, Scheidemann aber nicht. Es entspann sich eine rege Diskussion. Friedrich Stampfer wurde schließlich der Auftrag erteilt, den Artikel, der bereits ausgeliefert worden war, zurückzuziehen. Das geschah widerwillig, viele Zeitungen druckten ihn ab. Andere behelfen sich mit allgemeinen Betrachtungen, berichteten, dass in Russland eine Teilmobilmachung erfolgt sei. In den Lübecker Nachrichten vom 31. Juli hieß es unter der Überschrift „Kriegswirren“: „Die Situation spitzt sich anscheinend immer mehr zu. Russland hat eine Mobilmachung in großem Umfang vorgenommen.“

Angesichts dieser dramatischen Wende des Geschehens musste der Parteivorstand nun aber seine Position überdenken. Die Teilmobilmachung Russlands und die Erklärung des Drohenden Kriegszustandes hatte die Lage völlig verändert. Unter Haases Leitung entstand der folgende Text, den man am 31. Juli im Vorwärts lesen konnte, ebenso wie in vielen anderen sozialdemokratischen Blättern:

„ Der Kriegszustand ist erklärt. Die nächste Stunde schon kann den Ausbruch des Weltkrieges bringen. Die schwerste Prüfung wird damit nicht nur unserem Volke, nein unserm ganzen Weltteil aufgezwungen.

Bis zur letzten Minute hat das internationale Proletariat seine Schuldigkeit getan, diesseits und jenseits unserer Grenzen, und alle Kraft angespannt, um den Frieden zu erhalten, den Krieg unmöglich zu machen.

Waren unsere ernstesten Proteste, unsere immer wiederholten Bemühungen erfolglos, sind die Verhältnisse, unter denen wir leben, noch einmal stärker gewesen als unsere und unserer Arbeitsbrüder Willen, so müssen wir dem, was kommen mag, mit Festigkeit ins Auge sehen.

Die fürchterliche Selbstzerfleischung der europäischen Völker ist die grausamen Bestätigung dessen, was wir seit länger als einem Menschenalter den herrschenden Klassen mahnend, wenn auch vergeblich zugerufen haben. ...

Wir werden unserer Sache treu bleiben, werden fest zusammenhalten, durchdrungen von der erhabenen Größe unserer Kulturmission.“

Auch dieser Text trug deutlich Haases Handschrift. Auch an die Folgen für die Armen und Ohnmächtigen und an das Ziel der Geschichte wurde gedacht: „Die Frauen insbesondere, auf welche die Schwere der Ereignisse doppelt und dreifach lastend fällt, haben in diesen ernstesten Zeiten die Aufgabe, im Geiste des Sozialismus für die hohen Ideale der Menschlichkeit zu wirken, auf dass die Wiederholung dieses namenlosen Unglücks verhütet wird, dass dieser Krieg der letzte ist.

Die strengen Vorschriften des Kriegsrechts treffen mit furchtbarer Schärfe die Arbeiterbewegung. Unbesonnenheiten, nutzlose und falsch verstandene Opfer schaden in diesem Augenblick nicht nur dem einzelnen, sondern unserer Sache.

Parteigenossen, wir fordern Euch auf, auszuharren in der unerschütterlichen Zuversicht, dass die Zukunft trotzdem dem völkerverbindenden Sozialismus, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gehört.“

Die Tägliche Rundschau, in der dieser Text abgedruckt wurde, bezeichnete ihn als „Schwanengesang des Vorwärts“ und bemerkte höhnisch, dessen „Bramarbasieren“ sei nun endlich beendet.³⁵

Am 1. August wurde den Menschen in Deutschland durch die Presse klar gemacht, welche Rechte die Militärbehörden nach Verkündung des Kriegszustandes durch das nun geltende Belagerungsrecht erhalten hatten. Das Gesetz stammte aus einer Verordnung des preußischen Königs für den Kriegsfall aus dem Jahr 1851 und sah Sonderrechte der Armee in den Grenzbezirken hinter der Front vor.

Nun hieß es, unter den Anforderungen des modernen Krieges gelte es sofort für das gesamte Reichsgebiet. Es wurde von den süddeutschen Staaten als Ausnahmerecht übernommen. Niemand überprüfte jemals juristisch, inwieweit eine derartige Rechtsveränderung im Kriegsfall überhaupt mit dem deutschen Strafrechtssystem zu vereinbaren war.

Haase war Realist genug, um zu erkennen, dass jeder Widerstand gegen die diktatorischen Vollmachten, die das Militär nun erhielt, zwecklos war. Haussuchungen und Verhaftungen konnten jederzeit vorgenommen werden. Möglich war die Ausweisung „von Fremden“ aus jedem Bezirk durch die Ortspolizeibehörden. Auf Widerstand gegen die bewaffnete Macht oder Militärbehörden oder Gewaltanwendung stand die Todesstrafe, bei mildernden Umständen die Verurteilung zu mindestens zehn Jahren Zuchthaus. „Wer im Interesse der Sicherheit erlassene Verbote übertritt oder zu solcher Übertretung auffordert oder anreizt, wer zu den Verbrechen des Aufruhrs oder tätlicher Widersetzlichkeit anreizt, wenn auch ohne Erfolg auffordert“, kann mit einer Gefängnisstrafe von mindestens einem Jahr rechnen.“

Das galt auch für Zeitungsredakteure. Alle öffentlichen Versammlungen benötigten eine Genehmigung, die 48 Stunden vorher zu beantragen war.³⁶ Natürlich konnten alle Zeitungen daraufhin überprüft werden, ob derartige Verstöße vorlagen und gegebenenfalls verboten werden.

Ein wirksames Mittel, um Streiks zu verhindern und Protestveranstaltungen auszuschalten, gab es im deutschen Strafrecht auch in den Bestimmungen über Hochverrat und Landesverrat. § 89 hatte folgenden Wortlaut: „Ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet oder der Kriegsmacht des Deutschen Reiches oder der

³⁵ Tägliche Rundschau, 1. August 1914

³⁶ Wichtige Bestimmungen nach dem am 1. August im Berliner Tageblatt veröffentlichten Text

Bundesgenossen desselben Nachteil zufügt, wird wegen Landesverrats mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren... bestraft.“

Der Vorstand der deutschen Sozialdemokratischen Partei kam am 30. Juli 1914 zu der Erkenntnis, dass jeder Widerstand gegen den Krieg zwecklos war. Dass einzelne das Opfer auf sich nahmen und für ihre Überzeugung ins Gefängnis gingen und damit etwas bewirkt wurde, schloss man aus.

Keine sozialdemokratische Zeitung forderte nach dem 31. Juli 1914 mehr zu Protestveranstaltungen auf. Diese wurden nun verboten, jeder, der daran teilnahm, zum „Landesverräter“ erklärt.

Der Versuch der deutschen Sozialdemokraten, den Krieg zu verhindern, scheiterte an den Rechtsbestimmungen des deutschen Kaiserreiches. Einen sinnlosen Widerstand gegen den Krieg, der Opfer von Menschenleben zur Folge gehabt hätte, lehnte der Parteivorsitzende, Hugo Haase, ab.

7. Kapitel

Haases vergeblicher Kampf gegen die Bewilligung der Kriegskredite durch seine Fraktion

Bereits am 31. Juli hatten der Vorstand der Partei und der Fraktion zusammen mit Vertretern der Vorwärtsredaktion darüber debattiert, ob die Fraktion den Sondergesetzen und Sondervollmachten zustimmen sollte, die von Kanzler Bethmann Hollweg zur Abstimmung im Reichstag vorbereitet worden waren. Da der Beschluss bereits gefallen war, den Krieg ausschließlich durch Anleihen zu finanzieren, sollte der Reichstag am 4. August u. a. über einen Kredit von zunächst 5 Milliarden Mark abstimmen.

Protokolle über die Fraktionssitzungen vom 2. - 4. August, in denen sich die Abgeordneten mit dieser Forderung auseinandersetzten, liegen nicht vor. Um zu rekonstruieren, was geschah, muss man Aufzeichnungen von verschiedenen Teilnehmern heranziehen, die in Erinnerungsbüchern überliefert sind.³⁷

Haase versuchte den Kollegen in der Besprechung klar zu machen, dass die Fraktion unbedingt gegen eine Kreditvorlage votieren müsse. Da Deutschland nach dem Zweibundvertrag nicht verpflichtet sei, Österreich beizustehen, müsse der Reichstag den Krieg auch nicht finanzieren. Um einen Verteidigungskrieg handle es sich nicht. Der gleichen Auffassung waren Ledebour und Wengels. Die Zustimmung der Sozialdemokraten sei völlig unmöglich. „Das wäre eine Verleugnung alles dessen, was wir seither gelehrt haben.“

³⁷ Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914 – 1918, bearbeitet v. Susanne Miller, Düsseldorf 1966, S. 3 - 13, dazu die Anmerkungen Susanne Millers; Scheidemann, Memoiren eines Sozialdemokraten, a.a.O., S. 202 – 210; Wilhelm Dittmann, Erinnerungen, 2. Bd., a.a.O., S. 223 – 249, dazu die ergänzenden Berichte in den Anmerkungen von Jürgen Rohjahn, 3. Bd., Dittmanns Erinnerungen, S. 1087 – 1095, danach das Folgende

Eine Anzahl der Anwesenden schwankte noch. Molkenbuhr, David, Fischer und andere waren von vornherein für die Zustimmung zur Kreditvorlage. Man einigte sich darauf, Hermann Müller nach Paris zu schicken, um in Erfahrung zu bringen, welche Haltung die französischen Genossen einnehmen würden.

Seit dem 1. August entfaltete eine Gruppe von Reichstagsabgeordneten rege Aktivitäten, um eine Zustimmung der Fraktion sicherzustellen. Die Befürworter trafen sich in privaten Zirkeln, unter anderem, wie schon früher, in einem Café in der Potsdamer Straße. Sie entwarfen Texte, mit denen eine solche gerechtfertigt werden sollte. Am stärksten waren in dieser Angelegenheit Ludwig Frank, Eduard David, Albert Südekum und Paul Göhre, also Zugehörige des rechten Parteiflügels, engagiert.

Bereits in der Sitzung des Fraktionsvorstandes, der am 2. August vormittags und noch einmal abends tagte, waren die Fronten in der Parteiführung schon weitgehend klar: Fischer, Scheidemann, Molkenbuhr und Pfannkuch waren für die Kreditbewilligung, Haase und Ledebour dagegen. Ebert und Braun fehlten wegen ihrer Reise in die Schweiz, Müller war nach Paris gefahren. Nicht anwesend war Luise Zietz, die später auf Haases Seite stand. Somit beschloss der Vorstand mit 4 zu 2 Stimmen, der Fraktion die Bewilligung der Kredite vorzuschlagen. David hatte bereits einen Textentwurf mitgebracht, in dem diese Entscheidung begründet wurde, und erhielt den Auftrag, ihn für die Sitzung am folgenden Tag zu überarbeiten.

In der Sitzung der Gesamtfraktion, am Vormittag und am Nachmittag des 3. August, prallten dann die Meinungen aufs Härteste aufeinander. Die Erregung war gewaltig, die Nerven lagen blank. Scheidemann und David hatten nachts zuvorkaum geschlafen, andere wahrscheinlich auch nicht. Fischer wurde von Weinkrämpfen geschüttelt, man schrie sich gegenseitig an.³⁸ Kompliziert wurde die Situation durch die zeitweilige Abwesenheit Haases, der zu einer Besprechung im Reichskanzleramt aufgefordert worden war. Teilnehmer waren auch als führende Theoretiker Kautsky und Ströbel von der Vorwärtsredaktion.

Auf der Seite der Befürworter trat in der Debatte wiederum besonders David hervor. Er berief sich auf Lassalle und Bebel, sie hätten die Pflicht zur Landesverteidigung stets bejaht. Für ihn war Russland der Angreifer. Insbesondere berief er sich auf Bebels sogenannte Flintenrede Rede aus dem Jahre 1904, in der er gesagt hatte, gegen Russland werde er noch als alter Kerl die Flinte auf den Rücken nehmen. Die Sozialdemokratische Partei dürfe sich nicht gegen die Volksstimmung stellen. Was er darunter verstand, erzählt er in seinem Tagebuch, den geschilderten Volksauflauf vor dem Berliner Schloss vom 1. August. Die Sozialdemokraten könnten nun endlich aus der Isolation heraus gelangen und nach dem Krieg weitere Wähler gewinnen.

Für Ledebour handelte es sich um einen imperialistischen Krieg, jede Unterstützung sei abzulehnen. David habe eine Kriegerversammlungsrede gehalten. Kautsky empfahl die Zustimmung unter der Bedingung, dass die Regierung klarstelle, dass keine Eroberungsabsichten verfolgt würden.

³⁸ David, Kriegstagebuch, a.a.O., S. 6 – 10; Scheidemann, Memoiren eines Sozialdemokraten, a.a.O., S. 202 – 210

Haase machte keinen Hehl daraus, dass er Kriegskredite in keinem Falle bewilligen werde. Er ging offenbar sehr genau auf die weltpolitischen Zusammenhänge ein, aus denen heraus sich der Kriegsausbruch erklären ließ. Das Versagen der deutschen und österreichischen Regierung war für ihn nicht zu bestreiten. Es handele sich bei der Bewilligung von Krediten um Beihilfe zu einem Angriffskrieg. Wenn nun die Unterdrückung der Presse und eine Auflösung der Partei drohten, Verhaftungen zu erwarten seien, so müsse das hingenommen werden. Die Sozialdemokraten müssten ihren Prinzipien treu bleiben.³⁹

Ströbel, der zu den Kreditverweigerern gehörte, kam, als auf Seiten der Kreditbefürworter „die Unruhe“ immer mehr zunahm, niemand mehr zuhören wollte und ein Antrag auf Beendigung der Debatte eine Mehrheit fand, nicht mehr zu Wort.

Danach wurde eine Abstimmung über die Bewilligung der Kredite herbeigeführt: Nach den Aufzeichnungen Davids waren 78 von 92 anwesenden Mitgliedern der Fraktion dafür, 14 dagegen. In anderen Berichten werden 15 oder 16 Abgeordnete als Kreditverweigerer genannt. Nach Davids Tagebuchaufzeichnungen waren das folgende Abgeordnete: Otto Antrik, Karl Albrecht, Wilhelm Bock, Curt Geyer, Hugo Haase, Joseph Herzfeld, Alfred Henke, Fritz Kunert, Paul Lensch, Georg Ledebour, Karl Liebknecht, Gustav Raute, Otto Rühle, Ewald Vogtherr. Arthur Stadthagen wollte sich der Stimme enthalten.

Schließlich wurde noch der Beschluss gefaßt, beim Hoch auf den Kaiser, das in der Sitzung des folgenden Tages ausgerufen werden sollte, den Saal nicht zu verlassen und aufzustehen. Auf einen Text, den Haase im Reichstag verlesen sollte, hatte man sich immer noch nicht geeinigt. David, Kautsky, Frank, Wels und einige andere erhielten den Auftrag, einen Entwurf zu einer solchen für den folgenden Tag, an dem vormittags die Fraktion noch einmal zusammen kommen sollte, vorzulegen.

Hermann Müller traf erst kurz vor Schluss der Sitzung ein und berichtete, dass die französischen Sozialisten ihre Regierung unterstützen würden. Für die Entscheidung der deutschen Sozialdemokraten hatte diese Nachricht keine Bedeutung mehr.

In der Sitzung am Morgen des 4. August schlugen die Wogen der Erregung erneut noch. Die Erklärung, die Haase vortragen sollte, um die Einstellung der Sozialdemokraten zu begründen, wurde von verschiedenen Seiten kritisiert. Ihm selbst gefielen Wendungen in dem phrasenhaften „Primanerstil“ nicht, die wahrscheinlich aus der Feder Davids stammten. Er hätte denn Text lieber nüchtern und sachlich formuliert. Verändert wurde er aber nur in wenigen Punkten. Kautsky hatte darauf bestanden, zu erklären, dass die Partei zum Widerstand verpflichtet sei, sobald aus dem Krieg ein Eroberungskrieg würde. Diese Wendung wurde auf Bitten Bethmann Hollwegs später gestrichen, der verlangt hatte, nicht zu signalisieren, dass ein solcher beabsichtigt sei.

³⁹ Bericht Heines nach den Erinnerungen Dittmanns, a.a.O., Bd. 3, S. 1441 f.

Schon am Vortag hatte Haase Scheidemann überredet, die Erklärung im Reichstag vorzulesen, weil sie gegen seine Überzeugung sei. Als auf eine Nachfrage hin dies herauskam, erhob sich ein Sturm der Entrüstung. Haase versicherte immer wieder: „Nein, nein, Genossen, ich kann es nicht.“ David warf ihm „gänzlichen Mangel an nationalem Empfinden“ vor. Hoch verlangte, Haase müsse das tun, weil er Fraktions- und Parteivorsitzender sei. Daraufhin kündigte dieser an, er werde demnächst sein Amt zur Verfügung stellen. Als man damit drohte, ihn zu verpflichten und einen Beschluss darüber zu fassen, und Scheidemann sich nunmehr weigerte, den Text zu verlesen, gab Haase schließlich nach, um seine Fraktion aus der Zwangslage zu befreien, die damit entstanden war. Von Freunden ist bezeugt, dass er jahrelang Gewissensbisse hatte, in dieser Situation von geschichtlicher Bedeutung gegen sein Gewissen gehandelt zu haben.⁴⁰

Über die Gründe, aus denen heraus die große Mehrheit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die Zustimmung zu den Krediten gab, wurde in der Forschung viel spekuliert.⁴¹ Die Zeitgenossen waren überrascht. Noch wenige Tage zuvor hatten, wie dargelegt wurde, alle sozialdemokratischen Zeitungen zum Widerstand aufgerufen. Unter anderem hatte der Vorwärts sehr genau dargelegt, warum es sich nicht um einen Verteidigungskrieg handele, dass die Reichsregierung aussichtsreiche Vermittlungsversuche zurückgewiesen habe.

Plausibel waren am ehesten Auffassungen, wie sie u.a. Dittmann und Bernsteins vertraten. Sie waren der Meinung, sie müssten den Krediten zustimmen, weil der Krieg nun einmal ausgebrochen war. Abstrus war die Behauptung einiger Diskussionsteilnehmer, Deutschland müsse helfen, die russische Arbeiterschaft vom Zarismus befreien. Der Krieg wurde auch gegen Frankreich geführt; dass England seine diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen hatte, war am 3. August bekannt.

Von allen Erklärungsversuchen sind die des damaligen Redakteurs der Leipziger, Volkszeitung Paul Lensch, besonders verständlich, der die Sitzungen miterlebte. Er war damals Kreditverweigerer, schloss sich während des Krieges aber dem rechten Flügel der Partei an. Er schrieb 1919 in einem Rückblick auf die Ereignisse des 4. August: „Die Fraktion wurde Opfer einer psychologischen Depression, aber auch – vom anderen Standpunkt aus gesehen – einer nationalen Hochspannung.“⁴² Die Tagebücher Davids und die Aufzeichnungen Scheidemanns, Dittmanns und Haases bestätigen das. Die ungeheure Erregung war eine Folge von schlaflosen Nächten, von Skrupeln und Ängsten. Haase, der stets klar und nüchtern nach seinen Überzeugungen handelte, sprach von „unbegreiflicher Erregung“.⁴³

Man sah sich bedroht von Verhaftung, vom Verlust der bisherigen Lebensposition. In die Zeit ihrer Hungerjahre wollten Ebert und Braun und manche andere nicht zurückkehren. Wäre die Partei aufgelöst, deren

40 Dittmann, Erinnerungen, Bd. 2, a.a.O., S. 244

41 Zum Folgenden Ernst-Albert Seils, Weltmachtstreben und Kampf für den Frieden, a.a.O., S. 129 ff. ; die Darlegungen werden hier zusammengefaßt

42 Paul Lensch, Am Ausgang der deutschen Sozialdemokratie, Berlin 1919, S. 15

43 Ernst Haase, Hugo Haase, a.a.O., S. 27

Vermögen beschlagnahmt worden, standen mindestens die Hälfte aller Abgeordneten, Parteisekretäre, Angestellte von Zeitungen und Gewerkschaften ebenso wie viele der Redakteure ohne ausreichende Versorgung da. Wie die Parteirechte gegen Kreditverweigerer, die für Parteiorgane arbeiteten, später vorging, davon wird noch zu berichten sein.

Die Pariastellung der Sozialdemokraten wurde von vielen Abgeordneten besonders als belastend empfunden, die dem Bürgertum entstammten oder einen Lebensstil pflegten, der in ihm üblich war. Mit der großen Menge zu jubeln, als die Mobilmachung verkündet wurde, dazu waren sie schnell bereit. Ludwig Frank schien während der Debatten wie auf einem anderen Stern zu wandeln. Er meldete sich sofort freiwillig zum Kriegsdienst. Einen Monat später war er, nachdem ihm die Kugel aus einem französischen Gewehr den Kopf zerschmettert hatte, schon tot.⁴⁴ Aus dem Bekenntnis Konrad Haenischs geht hervor, wie das Augusterlebnis wirkte. In ihm habe sich eine „furchtbare Spannung gelöst“. Endlich habe man gewagt, das zu sein, was man doch war, deutscher Patriot, endlich habe man doch einstimmen können in den Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“.⁴⁵

Ausgesprochene Intellektuelle wie Hugo Haase, Karl Liebknecht, Georg Ledebour, Joseph Herzfeld, Arthur Stadthagen, einige altgediente Gewerkschaftler wie Wilhelm Bock, Georg Horn und Friedrich Geyer, Sozialdemokraten des linken Flügels wie Alfred Henke und Otto Rühle handelten nach ihrer Einstellung und nach ihrem Gewissen, gaben ihre bisherige Überzeugung nicht auf.

8. Kapitel

„Schweißperlen auf der Stirn“ - Die Reichstagsitzungen vom 4. August - Haases Hilflosigkeit, er muß sich der Fraktionsdisziplin beugen.

Kanzler Bethmann Hollweg hatte den Fraktionsvorsitzenden aller Parteien 17 Gesetzesvorlagen, die am 4. August beschlossen werden sollten, bereits am Vortag vorgestellt.⁴⁶ Dem Bundesrat hatte man sie, wie es Vorschrift war, nicht zugeleitet, dessen Genehmigung wurde erst später eingeholt. Von zentraler Bedeutung war das Gesetz zur Aufnahme eines Kredites von 5 Milliarden Mark. Die gesamte Reichsschuld hatte bisher, über Jahre aufgehäuft, nur 3, 8 Milliarden Mark betragen. Dass die Kreditsumme nicht ausreichen würde, war abzusehen.

Auch durch die übrigen Gesetze zur Kriegswirtschaft wurde die bisherige Finanzierungspraxis im Reich auf den Kopf gestellt. Man sollte Papiergeld nicht mehr in Münzen umtauschen können, die Golddeckung gab

⁴⁴ Scheidemann, Memoiren eines Sozialdemokraten, a.a.O., S. 209 f.

⁴⁵ Konrad Haenisch, Die deutsche Sozialdemokratie in und nach dem Weltkrieg, Berlin 1916, zitiert nach Helga Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, München 1970, S. 140

⁴⁶ Verhandlungen des Reichstags, stenographische Protokolle, 1.u. 2. Sitzung, 4. August 1914, S. 5 - 12

man faktisch auf. Durch Veränderungen im Kredit- und Wechselrecht wurden die Aufnahme von Bankkrediten und die Verwendung von Schuldverschreibungen im Zahlungsverkehr in einer Weise erleichtert, dass als Folge die inflationäre Vermehrung der Geldmenge erkennbar war. Für den Unterhalt der Frauen von Soldaten sollten, nur soweit erforderlich, lächerliche geringe Beträge zwischen 4 und 6 Mark im Monat zur Verfügung gestellt werde, dazu für die Unterstützung jedes Kindes etwa der halbe Betrag. Eine soziale Absicherung von Familien, deren Ernährer in den Krieg ziehen musste, gab es faktisch nicht.

Der Fraktionsvorsitzende der Fortschrittlichen Volkspartei, Friedrich Payer, regte an, das sogenannte „Ermächtigungsgesetz“ so zu fassen, dass bei Gesetzen zu kriegswirtschaftlich wichtigen Fragen nur der Bundesrat gefragt werden musste. Die Fraktionsvorsitzenden waren mit allem einverstanden, stellten in Aussicht, dass die Bewilligung im Reichstag „absolut sicher sei“. Als der Kanzler die Parteiführer mahnte, einig zu sein, antwortete der stark erregte Payer: „Wir hauen 's durch, Exzellenz.“ dass sich der sonst so kritische Reichstag zu diesem Zeitpunkt in einer Art psychotischen Ausnahmezustand befand, geht daraus hervor.

Geplant war, um Einigkeit zu demonstrieren, keine Debatte zuzulassen. Haase und Scheidemann bemerkten, dass die Bewilligung des Kredites durch ihre Fraktion noch nicht sicher sei. Sie bestanden darauf, ihre Einstellung zu den Krediten in einem Statement zu erklären.

Der emotionalen Einstimmung des Reichstags dienten am Vormittag des 4. August ein Gottesdienst im Dom und ein Empfang im Weißen Saal. Versammelt waren in der Kirche und in diesem Prunksaal des Schlosses neben der kaiserlichen Familie nicht nur Volksvertreter, sondern auch viele Spitzenbeamte, Offiziere, Vertreter aus Kultur und Wirtschaft und das diplomatische Korps. Die meisten sozialdemokratischen Abgeordneten waren fern geblieben, einige vom rechten Flügel nahmen teil.

Da viele in prunkvollen, farbigen Uniformen gekommen waren, der Kaiser in Feldgrau, der Saal mit glitzernden Fahnen geschmückt war, konnte der Eindruck entstehen, es handele sich um eine Art Festveranstaltung.⁴⁷

Der Kaiser beteuerte in seiner Rede, es ginge darum, für „die Kulturgemeinschaft beider Reiche“, Deutschlands und Österreichs, „die eigene Stellung gegen den Ansturm feindlicher Kräfte zu schirmen“. Er wiederholte den Satz, nun kenne man in Deutschland keine Parteien mehr. Dann nahm er den Parteiführern durch Handschlag das Gelöbnis ab, diesem Grundsatz zu folgen. Dass auf jeden Satz begeisterter Jubel folgte, ergab sich aus der Atmosphäre von selbst.⁴⁸

Wer genau hinsah, konnte bemerken, wie viele Teilnehmer in tieferen Bewusstseinschichten mit dem, was hier ablief, nicht einverstanden waren. Aber niemand sprach das wie Haase und einige seiner Kollegen offen aus. Das kann man aus den Erinnerungen des Dänischen Abgeordneten Hans Peter Hanssen erfahren.

47 Sie dazu die Aufzeichnungen von Hanssen, a.a.O. ,S. 25 – 40, danach auch das Folgende

48 Nach Reportagen in Der Völkerkrieg, herausgg. v. C. H. Baer, Stuttgart 1921,2, Bd. 1, S. 40 - 45

Er hatte schon am Abend vorher mit vielen Abgeordneten gesprochen. Die Nachricht, dass auch England Deutschland den Krieg erklären würde, Italien neutral bleiben werde, schlug wie eine Bombe ein. Für Basermann hatte die Reichsführung vollkommen versagt. Professor Schultze-Graevenitz von der Fortschrittlichen Volkspartei war erschöpft und zeigte einen Ausdruck psychischen Leidens. Der liberale Kollege Conrad Haußmann war übernächtigt, wirkte erregt und irritiert. Andere posierten sich als Optimisten: „Frankreich wird schnell in Stücke geschlagen.“ „Unsere blauen Jungens brennen vor Sehnsucht, mit der englischen Flotte zusammenzuprallen.“

Beim Gottesdienst vermisste Hanssen feierlichen Ernst und Würde, statt dessen hörte er Reden in einem ordinären kriegerischen Jargon. Er beklagte das aufgesetzte, rohe und brutale Gelächter im Weißen Saal. Als er hörte, wie der Kaiser Professor v. Calker, der in blauer Dragoneruniform erschienen war, zurief „Na, dann wollen wir sie dreschen“, war er entsetzt. Der Theologe Harnack stand dort ganz gebeugt und gedankenversunken, offensichtlich zutiefst beunruhigt, was die Zukunft bringen würde. Naumann war in starker Erregung, seine Stirn von Scheißperlen bedeckt. Eduard David murmelte die ganze Zeit „schrecklich, schrecklich. Wenn wir es doch nur mit den Russen zu tun hätten.“

„Ein großes Volk befindet sich im Zustand von schlimmsten Befürchtungen, in Ängsten vor seiner Zukunft“, so Hanssens Resümee. Den Abgeordneten hatte man ein Weißbuch ausgehändigt, in dem der Versuch gemacht wurde, die Kriegserklärungen Deutschlands an Russland und Frankreich zu erklären. Dass die deutsche Regierung zahlreiche Vermittlungsversuche gemacht habe, dies „unausgesetzt“ geschehen sei, wurde etwa zwölfmal betont.



Versucht man die Aussagen über den Kriegsgrund auf ihren Kern zu reduzieren, dann ging es darum, „Österreichs vitale Interessen“ zu schützen. Die Stellung „der germanischen Rasse in Mitteleuropa „ würde sonst „unhaltbar“ sein.

Bethmann Hollwegs Rede war darauf abgestellt, Deutschland als Opfer heuchlerischer Politiker, die das Zarenreich beherrschten, hinzustellen. „Russland hat die Brandfackel an das Haus gelegt.“ Der Kanzler griff, um die Kriegserklärungen zu begründen, zu den Lügen, die sich die Redakteure der Morgenpost ausgedacht hatten. Französische Flieger hätten, obwohl der Kriegszustand noch nicht erklärt war, auf Deutschland Bomben abgeworfen. Man sei „mit Kavalleriepatrouillen auf das reichsländisches Gebiet eingebrochen“. Gegenüber England habe sich die deutsche Regierung verständigungsbereit gezeigt.

Die deutschen Truppen hätten luxemburgisches und belgisches Gebiet „betreten müssen“. Aber „Not kennt kein Gebot“. Das Unrecht werde wieder gut gemacht. „Wer um das Höchste kämpft, muss sehen, wie er sich durchhaut.“ „Mit reinem Gewissen zieht Deutschland in den Kampf“.

Warum man die Abstimmung über die Gesetzesvorlagen in eine besondere Sitzung verlegt hatte, die Reichstagspräsident Kaempf gegen 17 Uhr eröffnete, geht aus den Geschäftsordnungsunterlagen nicht hervor. Anzunehmen ist, dass man Haase für seine Erklärung zu den Kriegskrediten nicht die Möglichkeit geben wollte, sich auf gleicher Ebene wie der Kanzler zu präsentieren.

Nachdem der Reichstagspräsident in dieser 2. Sitzung die einzelnen Gesetze verlesen hatte, war er der einzige deutsche Volksvertreter, der zu dem Geschehen dieses Tages im Reichstag Stellung nahm.

„Im Auftrag der sozialdemokratische Fraktion habe ich folgende Erklärung abzugeben:“⁴⁹

Am Anfang sollte etwas über die Ursachen des Krieges gesagt werden. Formuliert war das in verschwommenen Allgemeinplätzen. Warum er ausgebrochen war, wurde überspielt: Es handele sich an diesem Tag um eine „Schicksalsstunde“. Als Folge imperialistischen Wettrüstens sei „eine Sturmflut über Europa hereingebrochen“. Die Sozialdemokraten hätten „die verhängnisvolle Entwicklung“ mit allen Kräften durchmachtvolle Kundgebungen bis zuletzt mit den französischen Brüdern bekämpft. „Jetzt stehen wir vor der ehernen Tatsache des Krieges, uns drohen die Schrecknisse feindlicher Invasion.“ Was Krieg bedeuten würde für Europa, hatte der Parteivorstand in dem erwähnten, von Haase einige Tage zuvor entworfenen Aufruf viel klarer und wirklich zutreffend gesagt.

Es ginge darum, die Mittel für die Verteidigung des Landes bereit zu stellen. Um eine Entscheidung für oder den Krieg handele es sich nicht.

Danach musste Haase Passagen verlesen, die er als trivial empfand, viel gebrauchte Sätze, wie man sie in der Boulevardpresse fand: „Wir denken auch an die Mütter, die ihre Söhne hergeben müssen, an die Frauen und Kinder, die ihres Ernährers beraubt sind, denen zu der Angst um ihre Lieben die Schrecken des Hun-

49 Text in Der Völkerkrieg, Bd. 1, a.a.O., S. 47 f.; zur Entstehung des Textes, Vorarbeiten von David, Frank, Wels, Hoch und Kautsky siehe: David, Kriegstagebuch, a.a.O., S. 9 ff. Dittmann, Erinnerungen, Bd. 2, a.a.O., S. 244 ff., danach das Folgende; Die Erklärung wurde von der Fraktion mit 4 Gegenstimmen angenommen. Ein Protokoll über die Beratungsvorgänge gibt es nicht.

gers drohen. Die Wirklichkeit des zu erwartenden Kriegsleids der Familien beschrieben solche abgegriffenen Wendungen nicht.

Es gelte die Gefahr abzuwenden, um die Kultur und die Unabhängigkeit Deutschlands vor einem Sieg des russischen Despotismus sicher zu stellen. „Wir fühlen uns dabei im Einklang mit der Internationale, die das Recht jedes Volkes auf nationale Selbständigkeit und Selbstverteidigung stets anerkannt hat.

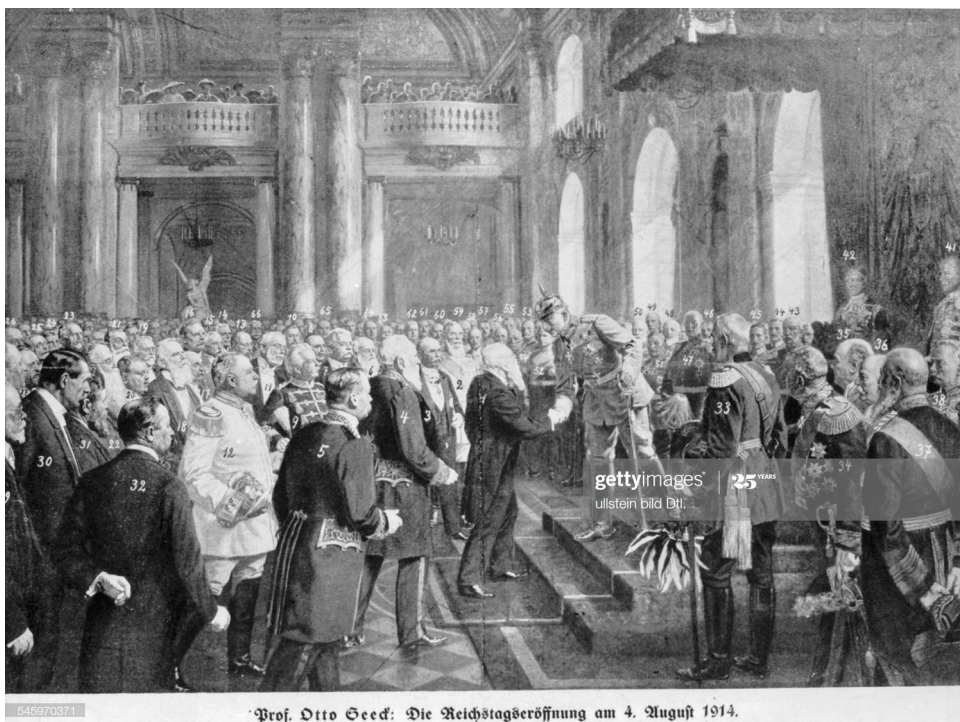
„Da machen wir wahr, was wir immer betont haben: Wir lassen in der Stunde der Gefahr das Vaterland nicht im Stich.“ Das war der entscheidende Satz, den alle im Saal hören wollten, er wurde mit „lebhaftem Beifall“ bedacht. Die Sozialdemokraten waren keine vaterlandslosen Gesellen mehr.

Bethmann Hollweg, dem der Text vorlegt worden war, bat, diesen Satz wegzulassen. Dazu hatte Haase sich, weil er einen solchen ausschließen wollte, einverstanden erklärt. Die Formulierungen am Schluss der Erklärung waren wenig genau: „Wir fordern, dass dem Kriege, sobald das Ziel der Sicherung erreicht ist und die Gegner zum Frieden geneigt sind, ein Ende gemacht wird durch einen Frieden der die Freundschaft mit den Nachbarvölkern ermöglicht.“

Ein Vorschlag Kautskys lautete, die Fraktion werde den entschiedensten Widerstand leisten, falls der Krieg den Charakter eines Eroberungskrieges annehmen sollte.

„Wir hoffen, dass die grausame Schule der Kriegsleiden in Millionen den Abscheu vor dem Kriege wecken und sie für das Ideal des Sozialismus und des Völkerfriedens gewinnen wird.“ Dieser Schussatz war wohl die einzige Aussage, die Haase mit Überzeugung vorlas.

„Von diesen Grundsätzen geleitet, bewilligen wir die geforderten Kredite.“



545970371

Prof. Otto Seef: Die Reichstagsöffnung am 4. August 1914.

Nachdem Haase die Rednertribüne verlassen hatte, war die Sitzung schnell zu Ende. Vizepräsident Pasche rief die einzelnen Gesetzesvorlagen auf, dann beantragte der Zentrumsvorsitzende Peter Spahn, da Wortmeldungen nicht vorlägen, alle drei Lesungen sofort vorzunehmen und über sämtliche Gesetze en bloc abzustimmen.

Es wird berichtet, Karl Liebnecht habe versucht, sich zu Wort zu melden, Reichstagspräsident Kaempf habe ihn jedoch abgedrängt.

Als der amtierende Präsident die Abgeordneten aufforderte, zum Zeichen der Annahme aufzustehen, erhob sich „das ganze Haus einmütig von den Plätzen.“ „Stürmisches, minutenlang anhaltendes Beifallsklatschen im ganzen Hause und von den Bänken des Bundesrates und auf sämtlichen Tribünen!“ Anschließend wurde der Antrag auf Vertagung des Reichstags bis zum 24. November angenommen.

Zwei Mitglieder der Fraktion, Kunert und Simon, denen ihr Gewissen verbot, die Entscheidung mitzutragen, verließen vor der Abstimmung den Saal. Für alle übrigen, auch Haase, Karl Liebnecht und Ledebour, die stärksten Kritiker der Kreditbewilligung, galt das in der SPD-Fraktion unumstößliche Prinzip der Fraktionsdisziplin. Sie schlossen sich den Mehrheitsbeschlüssen an.

Reichstagspräsident Kaempf dankte in seinem Schlusswort den Kollegen und sprach den Mitgliedern, ihren Söhnen und Familienmitgliedern für den schweren, aber ehrenvollen Gang in den „heiligen Kampf“ seine Segenswünsche aus. Damit verband er in einer metaphernreichen Sprache einen kultischen Lobpreis des Heldentodes: „Wir sind des felsenfesten Vertrauens, dass die Schlachtfelder, die das Blut unserer Helden tränkt, eine Saat hervorbringen werden, die dazu berufen ist, eine Frucht zu tragen, so schön, wie wir sie nur denken können, die Frucht einer neuen Blüte, neuer Wohltat, neuer Macht des deutschen Vaterlandes.“⁵⁰ In den Beifallssturm, den er damit auslöste, geriet die Stimmung auf ihren Höhepunkt. Verdeutlichte wurde einmal mehr, dass der Reichstag an diesem Tag die Wirklichkeit nicht mehr sah und in einen patriotischen Rauschzustand gefallen war.

Als das Hoch auf Kaiser, Volk und Vaterland ausgebracht wurde, erhoben sich nach dem Beschluss der Fraktion auch die Sozialdemokraten von den Plätzen.

Bildnachweis

Die Bilder sind alle im Internet veröffentlicht worden.

50
Verhandlungen des Reichstags, stenographische Protokolle, 1. u. 2. Sitzung, 4. Augst 1914, S. 10 - 12